



WIRTSCHAFT



Verzweifelt gesucht

Südtirol braucht Ingenieure, Facharbeiter, Lehrer, Kellner und Altenpfleger. Der akute Mangel an Arbeitskräften bremst die Wirtschaft. Zeit, radikal umzudenken!

von Georg Mair

VERZWEIFELT GESUCHT

Südtirol braucht Ingenieure, Facharbeiter, Lehrer, Kellner und Altenpfleger. Der akute Mangel an Arbeitskräften bremst die Wirtschaft. Zeit, radikal umzudenken!

von Georg Mair

Der Betrieb, den Marco Lamber leitet, liegt hinter einer Lärmschutzwand, er duckt sich an die Umfahrung von Vintl. Hier, in der kleinen „Industriezone“ des Ortes, arbeitet die Nordform mit Blech. Blechverkleidungen, Pulverbeschichtungen, Hundeklos, Bädern im Baukastensystem für Hotels, Türstöcken aus Metall, die in öffentlichen Gebäuden oder Krankenhäusern eingesetzt werden und besonders in Irland beliebt sind.

Die Nordform ist ein kleines Unternehmen. 28 Menschen arbeiten hier. Es sieht nicht sehr spektakulär aus, was sie tun, dennoch ist die Firma erfolgreich. Die Krise hat man endlich hinter sich, der Umsatz liegt bei drei Millionen Euro im Jahr.

Marco Lamber will investieren und expandieren. Er hat gerade eine neue Maschine angeschafft. Doch jetzt bremst ihn die „Krise“ am Südtiroler Arbeitsmarkt. Die Südtiroler „Jobmisere“. Der Arbeitsmarkt ist nahezu leergefegt – wirklich ohne Arbeit sind nur 6.000 Menschen.

Das Ziel des Geschäftsführers der Nordform, der vorher bei Alupress in Brixen gearbeitet hat, sind fünf Millionen Euro Umsatz im Jahr. „Wir wollen wachsen“, sagt er, „aber das können wir nicht, wenn wir die Mitarbeiter dafür nicht haben.“ Nach längerer Suche hat er jetzt einen Metallarbeiter aus Mantua und einen Staplerfahrer aus Macerata eingestellt. Lamber will schnell sein, maßgeschneiderte Lösungen anbieten, doch das kann er nicht, wenn ihm das Personal fehlt.

Links und rechts werben ihm die großen Betriebe die Leute weg. 100 braucht etwa die GKN, die ein neues Werk in Sand in Taufers eröffnet und mit großen Plakaten die Leute davon abzuhalten versucht, aus dem Tal hinauszufahren. Zehn offene

Stellen gibt es mindestens immer auf der anderen Seite, bei der Alupress in Brixen.

Die Nachfrage nach Arbeitskräften übersteigt in Südtirol bei Weitem das Angebot. „Der Mangel an Arbeitskräften ist akut“, sagt die Personalberaterin Barbara Jäger (siehe Interview). Industrie, Handwerk, Tourismus, Schule und Sozialbereich suchen händeringend nach ausgebildeten Fachkräften. Und finden sie nicht. Jetzt, wo die Wirtschaft stark anzieht, die Zuversicht unter den Unternehmen zurückgekehrt ist – im Jahr 2016 wurden in Südtirol 6.000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Das Arbeitsförderungsinstitut (Afi) spricht von einem „Jobwunder des Prekären und der Teilzeit“.

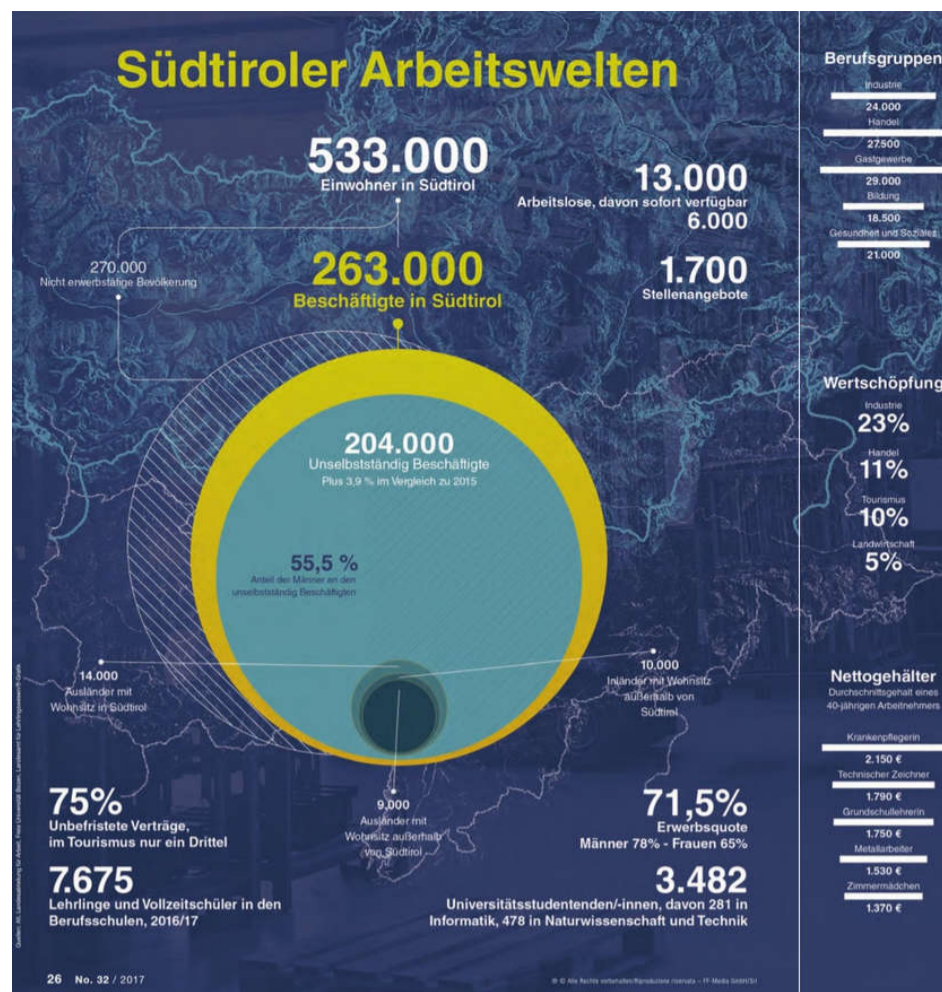
Woran liegt der Mangel an Arbeitskräften? Bilden wir nicht genug Facharbeiter, Ingenieure, Kellner, Lehrerinnen und Krankenschwestern aus? Warum gibt es allein in der Industrie 2.000 offene Stellen? Wandern die besten Köpfe ab? Ist Südtirol als Standort nicht attraktiv genug? Liegt es an der Biologie, daran, dass immer weniger Kinder zur Welt kommen, Südtirols Bevölkerung immer älter wird? Oder ist es jenes typisches Gejammer der Südtiroler Wirtschaft?

Nein, sagt Josef Negri, Direktor des Unternehmensverbandes: „Wir stehen in einem europäischen Wettbewerb um die besten Köpfe.“ Unternehmen zahlen schon Prämien, wenn ein Mitarbeiter einen Kollegen von einem anderen Betrieb abwirbt, sie werden dafür beispielsweise mit einem Wellness-Wochenende belohnt.

Wir haben Unternehmer, Handwerker, Gastwirte, Verbandsdirektoren, den Direktor der Universität und Landesbeamte gefragt: Was tun? Muss man nur an ein paar Stellschrauben drehen, um Arbeitskräfte zu liefern, wie Unternehmen glau-

„Mit dem Potenzial, das wir haben, ist die Arbeit nicht zu bewältigen.“

Heimuth Sinn, Direktor der Landesabteilung Arbeit



ben, wenn sie von Berufsschulen oder Universität die schnelle Produktion von Arbeitskräfte verlangen. Sozusagen „just in time“, von heute auf morgen, wie die Industrie, die Autoteile produziert?

Der Arbeitsmarkt ist ein Markt, der nicht auf Zuruf funktioniert“, sagt Stefan Perini. „Angebot und Nachfrage auf diesem Markt perfekt zu synchronisieren, ist eine Illusion.“ Der **Direktor des Arbeitsförderungsinstituts Afi** nennt die Kräfte, die auf diesem Markt herrschen: Altersstruktur, Erwerbsquote, Attraktivität des Standortes, Qualifikation, demographische Entwicklung, Ab- und Zuwanderung.

Perini beschreibt einen Südtiroler Arbeitsmarkt, auf dem: die Erwerbsquote der Frauen niedrig ist (65 Prozent, 78 bei den Männern); die Technik männlich ist und Erziehung und Pflege weiblich; die Zahl der befristeten Verträge hoch ist (25 Prozent); es wenig Akademiker gibt (20 Prozent); viele Arbeitnehmer nur über einen Pflichtschulabschluss verfügen; der öffentliche Sektor 22,6 Prozent der Beschäftigten umfasst; das Gastgewerbe den größten Sektor bildet, wenn man die Zahl der Beschäftigten heranzieht (29.000), und die Industrie die größte Wertschöpfung erzielt (23 Prozent). Und in dem, sagt Perini spitz, viele Arbeitgeber sich eine Arbeitskraft wünschen, die flexibel, billig und unkompliziert sei.

Wenn Helmuth Sinn, Direktor der Landesabteilung für Arbeit, die Entwicklung auf dem Arbeitsmarkt nachvollzieht, tut er, was er immer

tut. Er zeigt eine Statistik, zwei Bäuche – links die Männer, rechts die Frauen, eine Säule, die die Altersstruktur abbildet. „Alterspyramide und Arbeitsmarkt“ steht über der Grafik.

In der Mitte sind die Rundungen sehr ausgeprägt, 50 steht dort auf der Säule. In dieser Altersklasse gibt es in Südtirol am meisten Beschäftigte, in Schnitt sind Südtirols Erwerbstätige um die 40 Jahre alt. Nach oben und nach unten werden die Wölbungen schmaler, die Bevölkerung wird kleiner. „Mit dem vorhandenen Potenzial“, sagt Sinn, „ist die Arbeit nicht zu bewältigen.“ Denn die Wölbungen werden sich immer weiter die Säule hinaufschieben – in Richtung Pension.

Will man zu Marlene Lobis, muss man in ein Gebäude, das zwischen Autobahn und Eisack eingeklemmt ist, ins Kampill-Center in Bozen. Auf dem Weg zu ihrem Büro kommt man an Steinplatten vorbei, es riecht nach Holz, Lobis zieht eine Schublade auf und streicht über eine Holzplatte. „Eiche“, sagt sie andächtig. 48 Mitarbeiter beschäftigt der Betrieb, gerade hat Lobis die erste Bodenlegerin eingestellt. „Wir könnten“, sagt sie, „sofort zwanzig Leute mehr einstellen, aber das gibt der Markt nicht her.“

Lobis bildet ihre Bodenleger selber aus, auf dem Arbeitsmarkt sind ausgebildete Handwerker eine seltene Gattung: Neun Lehrlinge hat die Personalchefin aufgenommen – drei Jahre, inklusive Schulbesuch von zwei Monaten und zehn Tagen



„Wenn wir so weitermachen, haben wir keine Chance“: Küche im „Grissino“ in der Acquarena in Brixen.



im Jahr, dauert eine Lehre, um die 500 Euro beträgt das erste Bruttogehalt im Sektor Holz.

In Italien herrscht Bildungspflicht, ein Jugendlicher muss bis zum Alter von 18 Jahren entweder eine Schule besuchen, an einer Vollzeit-Berufsschule einen Beruf erlernen oder eine Lehre absolvieren. Die Statistik zeigt einen deutlichen Trend zur Oberschule: Gut 20.000 Schüler besuchen in Südtirol ein Gymnasium oder eine Fachoberschule. Wer einen Beruf erlernen will, gibt einer Berufsschule den Vorzug. „Die Berufsschulen“, sagt Cäcilia Baumgartner, Direktorin des Landesamtes für Lehrlings- und Meisterausbildung, „sind voll.“ 7.900 Vollzeit-Berufsschüler und 3.000 Lehrlinge gibt es derzeit in Südtirol.



Die Schule in Südtirol ist weiblich und steht vor einer Pensionierungswelle: Die Universität hat die Studienplätze für Grundschullehrerinnen mehr als verdoppelt.

Marco Lamber sucht seit April nach einem technischen Zeichner. Liefern könnte ihn zum Beispiel Werner Sporer, Direktor der Technischen Fachoberschule (TFO) in Bruneck. In den letzten 15 Jahren haben sich die Schülerzahlen an seiner Schule verdreifacht, von 200 auf 600.

80 bis 100 Maturanten entlässt Sporer jedes Jahr in die Arbeitswelt oder an die Universität: 60 Prozent der Abgänger, viel mehr als früher, beginnen ein Studium. „Das sind Arbeitskräfte“, sagt der Direktor, „die nicht unmittelbar zur Verfügung stehen, viele von ihnen kommen auch gar nicht mehr zurück.“ Ähnlich ist es an der Landeshohtelfachschule Kaiserhof in Meran: 40 Prozent der Maturanten (150 pro Jahr) wechseln an die Universität, sie studieren Wirtschaft, Sprachen, Tourismus oder auch Ernährungswissenschaft – was früher die Matura war, ist heute der Bachelor. So dünnt der Arbeitsmarkt weiter aus, der Eintritt ins

Arbeitsleben erfolgt immer später. „Im Moment“, sagt Werner Sporer, „gäbe es Arbeitsplätze für die doppelte Anzahl an Schülern.“

Markus Huber sitzt an einem Tisch auf der Terrasse des Grissino in der Acquarena in Brixen. Gekeusche, das Geräusch von Körpern, die auf Wasser treffen, der Geruch von Essen, der aus der offenen Küche dringt. Dort kocht man asiatisch. 250 Gerichte stehen auf der Speisekarte, neben dem asiatischen Essen auch noch Pizza, Nudel und Knödel. Bis zu 800 Essen werden an einem Tag aus den Küchen in den Speisesaal oder auf die Terrasse getragen. Huber beschäftigt hier 30 Leute – sie kommen aus Rumänien, der Slowakei, China oder Thailand. Und ein paar, 20 Prozent, aus Südtirol. Bis nach Palermo fährt der Hotel- und Gastwirteverband, um Leute zu suchen. Gut 1.500 offene Stellen gab es zu Beginn der Sommersaison im Gastgewerbe.

Huber, ein bulliger Typ, lässt gerade in St. Andrä oberhalb von Brixen ein Hotel mit 200 Betten errichten. Dafür braucht er 60 Angestellte. Huber weiß, dass er etwas ändern muss, wenn er qualifiziertes Personal finden will. In diesem Jahr hat sich die Jobmisere im Gastgewerbe noch einmal verschärft. „Es kommen“, sagt Winfried Albenberger, beim HGV für die Personalberatung zuständig, „immer weniger Slowaken und Polen, um in Südtirol im Gastgewerbe zu arbeiten, und in Deutschland finden wir sowieso niemand.“ In Osteuropa ist die Wirtschaft erstarbt, die Leute bleiben im Land.

„Die Arbeit im Service ist ein Knochenjob“, sagt Josef Paler, Direktor des „Kaiserhofs“, „die Arbeitszeiten sind mörderisch.“ Also denkt Markus Huber an etwas, was für das Gastgewerbe eine Revolution darstellt: die 5-Tage-Woche. „Sonst“, sagt er, „habe ich keine Chance mehr.“ Er hat schon nachgerechnet, was das kostet: 15 bis 20 Prozent mehr Personalspesen, also auch entsprechend höhere Preise für die Kunden.

Die Maturanten von Josef Paler oder Werner Sporer könnten auch an der Freien Universität Bozen studieren. Tourismus in Bruneck oder Technik oder Informatik in Bozen. Universitätsdirektor Günther Mathà weiß, dass die Uni unter Druck steht, Ingenieure, Informatiker oder auch Grundschullehrerinnen auszubilden. Er sagt dann Sätze wie: „Die Universität ist Teil der Lösung. Jeder muss seinen Part übernehmen.“ Mathà weiß aber auch: „Die Uni deckt nicht den Bedarf, unsere Prognose ist, dass es doppelt so viele Abgänger in Informatik und Technik braucht.“ 2016 gab es je 50 Abschlüsse in Informatik beziehungsweise Technik.

Die Uni, insgesamt 3.482 Studierende, hat die Zahl der Studienplätze massiv erhöht, 90 sind es jetzt in Informatik, 55 in Ingenieurwesen und 255 bei den Bildungswissenschaften/deutsche Abteilung in Brixen (statt 120 wie im vergangenen Jahr). Das Pensionsbeben in der deutschen Schule hat 2015 in der Grundschule begonnen und setzt sich jetzt in der Mittelschule fort – einen Lehrermangel gibt es in Mathematik, Naturwissenschaften, technischen Fächern und bei Deutsch in Verbindung mit Latein. Dem Kindergarten droht ein Engpass, weil die Absolventinnen die Grundschule bevorzugen. Dort verdienen sie mehr – die Ausbildung ist die gleiche.

Prekär ist auch die Lage im Sozialbereich. Dort kann der Personalbedarf nur mehr mit ausländischen Arbeitskräften gedeckt werden. Beispiel die Altersheime „Villa Armonia“ und „Villa Serena“ in Bozen. Die 38 beziehungsweise 42 Sozialbetreuer und Pflegehelfer kommen aus Italien. Und aus Marokko, Rumänien, Albanien, Moldawien, Elfenbeinküste, Ecuador, Kolumbien, Indien, Peru, Kroatien, Brasilien, Ukraine und Tunesien. Die Altenpflegerinnen werden von einer Genossenschaft gestellt und in der Mehrzahl in Rumänien rekrutiert – so lassen sich die Zweisprachigkeitsbestimmungen umgehen. Ähnlich hoch ist der Anteil an ausländischen Arbeitskräften in der Gastronomie, bei den Reinigungskräften, den Äpfelklaubern oder Obstsortierern – ohne sie wären alle diese Arbeiten nicht zu machen.

Am Ende des Gesprächs stellt Universitätsdirektor Günther Mathà die Frage: „Haben wir auch das Umfeld, damit die Arbeitskräfte nach Südtirol kommen oder in Südtirol bleiben?“ 76 Prozent der Uni-Abgänger haben nach einem Jahr Arbeit, aber nur ein Drittel von ihnen bleibt im Land.

Die gleiche Frage wie Mathà stellen Stefan Perini und Helmuth Sinn: „Ist Südtirol attraktiv genug für qualifizierte Arbeitnehmer, die in ganz Europa umworben werden.“ Südtiroler Kindergärtnerinnen etwa sind in Deutschland gefragt, seit Eltern ein Recht auf einen Platz in einer Kita haben, Südtiroler Krankenpfleger werden von Schweizer Spitälern umworben.

Das ist das Grundthema der Gespräche: die Attraktivität des Standortes Südtirol. Liegt es also an uns selber, dass es einen Mangel an Arbeitskräften gibt?

Der Mangel an Arbeitskräften ist bedingt durch: die Entwicklung der Bevölkerung, die niedrige Erwerbsquote bei Frauen (jede vierte gibt nach der Geburt eines Kindes den Beruf auf), die schlechte Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die höhere Zahl von Maturanten, die ein



Viele Arbeiten sind nur mit ausländischen Arbeitskräften zu bewältigen: Besonders hoch ist ihr Anteil unter Obstsortierern, Reinigungskräften oder Pflegern.



VERZWEIFELT GESUCHT

Die Zahl der Stellenangebote in Südtirol ist im Vergleich zu den anderen Regionen Italiens deutlich niedriger. Fachkräfte fehlen, Löhne sinken und die Wirtschaft stagniert. Der Mangel an Arbeitskräften ist ein ernstes Problem für die Region.



Die Zahl der Stellenangebote in Südtirol ist im Vergleich zu den anderen Regionen Italiens deutlich niedriger. Fachkräfte fehlen, Löhne sinken und die Wirtschaft stagniert. Der Mangel an Arbeitskräften ist ein ernstes Problem für die Region.

